



„Vergesst nicht, wir reisen gemeinsam.“

Informations- und Diskussionspapier
zum muslimisch-christlichen Dialog



SKF Schweizerischer Katholischer Frauenbund
Ligue suisse de femmes catholiques
Unione svizzera delle donne cattoliche
Uniun svizra da las dunnas catolicas

Dieses Informations- und Diskussionspapier wurde von einer Arbeitsgruppe des Schweizerischen katholischen Frauenbundes SKF erarbeitet und vom Vorstand am 29. August 2011 verabschiedet.

Mitglieder der Projektgruppe: Angela Büchel Sladkovic, Dr. theol., Vorstand SKF, Ittigen (Leitung und Redaktion)
Susi Brechbühl, Lehrerin, Vorstandsfrau SKF-Kantonalverband Solothurn, Deitingen
Rifa'at Lenzin, Islamwissenschaftlerin, Zürcher Lehrhaus – Judentum.Christentum.Islam, Zürich
Claire Renggli-Enderle, Vorstand SKF, St. Gallen
Heidi Rudolf, Katharina-Werk/Beauftragte für interreligiöse Begegnungs- und Integrationsarbeit, Basel
Julia Rzeznik, Theologin, ehemalige Geistliche Begleiterin SKF-Kantonalverband Aargau, Luzern
Mirsada Voser, Dipl. Mentalcoach, Vorstandsfrau Islamische Gemeinschaft Bosniens Basel und Schweiz, Oberwil BL

Bezugsadresse: Schweizerischer Katholischer Frauenbund SKF
Kasernenplatz 1, Postfach 7854, 6000 Luzern 7
Telefon 041 226 02 20, Fax 041 225 02 21
www.frauenbund.ch
info@frauenbund.ch

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	2
2. Musliminnen und Muslime in der Schweiz	3
2.1. Die Schweiz als Einwanderungsland.....	3
2.2. Die muslimische Bevölkerung der Schweiz.....	4
3. Die Genderfrage im religiösen Kontext	5
3.1. Frauen-Bilder	5
3.2. Frauen in der katholischen Kirche.....	6
3.3. Frauen im Islam	7
3.3.1. Gleiche Würde von Mann und Frau.....	7
3.3.2. Unterschiedliche Rollen.....	7
3.3.3. Der islamische Dress-Code.....	8
3.3.4. Islamische Frauenrechtsbewegung.....	9
4. Ich, Du, Wir und alle: Vielfältige Identitäten	10
4.1. Religion und Identität.....	10
4.2. Vielfältige Identitäten	11
4.3. Land der Menschen.....	12
4.4. Das Fremde, das zu uns gehört.....	12
4.5. Christliche Wurzeln – christliches Abendland?.....	13
5. Was wir gewinnen, wenn wir eigene Grenzen überschreiten und Begegnung wagen	14
5.1. Interreligiöser Dialog braucht Lebens- und Alltagsrelevanz.....	14
5.2. Unser Glaube - weit und tief.....	15
5.3. Gemeinsam Gott neu ins Spiel bringen.....	15
5.4. Räume der Begegnung schaffen eine neue Lebenskultur und Lebensqualität	16
6. Anforderungen an Gesellschaft und Religionsgemeinschaften	16
7. Anhang	18
7.1. Glossar.....	18
7.2. Hilfen für einen guten islamisch-christlichen Dialog	19
7.3. Adressen und Literatur	20

1. Einleitung

Der Schweizerische Katholische Frauenbund SKF setzte sich 2009-2011 im Rahmen seines Impulsmottos „Vielfalt ins Spiel bringen“ mit Verschiedenheit auseinander. Vielfalt ins Spiel zu bringen ist eine Herausforderung. Gelingt es, gewinnen wir neue Ein- und Aussichten, Lebendigkeit und Kraft, einen reichen Schatz an Erfahrungen und viele Hände, die anpacken und mitgestalten. Manchmal braucht es Mut zur Verschiedenheit. Der Einbezug aller ins Spiel der Vielfalt geschieht nicht von selbst. Es ist eine Aufgabe, die von allen gestaltet werden muss. Und: es ist ein Prozess, der Zeit und Vertrauen braucht.

Religiöse Vielfalt ist die Thematik des vorliegenden Informations- und Diskussionspapiers. Seit einigen Jahrzehnten schon wohnen Musliminnen und Muslime unter uns. Ihre Präsenz bzw. die Präsenz des Islams in der Schweiz wird seit einigen Jahren kontrovers und heftig diskutiert. Der Verbandsvorstand hat die Debatte mit zunehmendem Unbehagen verfolgt. Als konfessioneller Verband ist der SKF besorgt und wehrt sich dagegen, dass Religion in diesem Land dazu dienen soll, Menschen auszugrenzen. Als Frauenverband ist der SKF beunruhigt, wie vieles am Thema „Frau“ abgehandelt wird und wie die (realen) Frauen unsichtbar gemacht werden. Das vorliegende Papier beschränkt sich aufgrund der aktuellen Kontroverse auf den Islam und die Musliminnen, im Wissen darum, dass durch die Anwesenheit von Gläubigen ganz unterschiedlicher Religionen die Vielfalt und die Verschiedenheit in der Schweiz noch um einiges grösser sind.

Neue Realitäten fordern alle heraus. Das Zusammenleben in multireligiöser Gesellschaft wirft bis anhin nicht gekannte Fragen auf. Grundlage für einen fruchtbaren Dialog und lösungsorientierte Ansätze sind Anerkennung und ein Klima der Wertschätzung. In der religiös gemischten Projektgruppe beschäftigten uns Fragen wie: Wie sieht der Lebenshintergrund muslimischer Menschen in der Schweiz aus? Wie begegnen Christinnen muslimischen Frauen und dem Islam? Was bedeutet Religionsfreiheit? Wie treten wir Klischees in Bezug auf Frauen entgegen? Wie gehen wir mit Differenz um? Oder anders gesagt: Wie gleich muss bzw. wie verschieden darf jemand sein? Der Erarbeitung des Papiers legten wir folgende Interessen und Werte zugrunde:

- wir wollen die Wirklichkeit aufmerksam wahrnehmen (intellektuelle Redlichkeit)
- wir begreifen Vielfalt als Chance und Bereicherung
- wir messen mit gleichen Ellen (Prinzip der Nicht-Diskriminierung, der Gerechtigkeit)
- wir zeigen Respekt dem gegenüber, was uns „anders“ oder „fremd“ erscheint
- wir achten die Deutungshoheit der jeweiligen Religion

Das vorliegende Papier will zum einen informieren, zum anderen will es persönlich und verbandsintern die Auseinandersetzung stärken und zur Begegnung mit Musliminnen und Muslimen ermutigen. Zugleich bezieht der SKF in einer gesellschaftlichen Frage Stellung – gegen Ausgrenzung und für eine Kultur des Miteinanders. Denn wir reisen gemeinsam. Der Titel des Papiers stammt aus einem Gedicht der jüdischen Dichterin Rose Ausländer. Ausländer erinnert daran, dass wir als Bewohnerinnen und Bewohner dieser einen Welt (dieses Landes) zueinander gehören. Was wir Menschen miteinander gestalten ergibt den Boden, auf dem wir stehen und der unsere Zukunft bestimmt: Wir haben die Möglichkeit, das zu kultivieren, was uns und die Welt aufblühen lässt.

*Vergesst nicht / Freunde / wir reisen gemeinsam
besteigen Berge / pflücken Himbeeren / lassen uns tragen / von den vier Winden
Vergesst nicht / es ist unsre / gemeinsame Welt / die ungeteilte / ach die geteilte
die uns aufblühen lässt / die uns vernichtet / diese zerrissene / ungeteilte Erde / auf der wir leben / gemeinsam
reisen*

Rose Ausländer

2. Musliminnen und Muslime in der Schweiz

Die Schweiz gehört in sprachlicher, ethnischer und religiöser Hinsicht zu den europäischen Ländern mit der grössten kulturellen Vielfalt. Mehrsprachigkeit (deutsch, französisch, italienisch und rätoromanisch) und Religionsvielfalt (evangelisch-reformierte und römisch-katholische Kirche, christkatholische Kirche, jüdische Glaubensgemeinschaften) haben Tradition. Ein Blick in die Geschichte zeigt: Das gute Zusammenleben ist in einem langen Prozess mit vielen Spannungen entstanden. Der Rechtsstaat, föderalistische Strukturen, der Minderheitenschutz, die öffentlich-rechtliche Anerkennung der Landeskirchen und zunehmend auch weiterer Religionsgemeinschaften sind wichtige Errungenschaften und Rahmenbedingungen für den gesellschaftlichen Frieden in unserem Land.

2.1. Die Schweiz als Einwanderungsland

In den vergangenen 50 Jahren ist die Schweiz ein Einwanderungsland geworden.¹ Seit 1945 sind rund 2 Millionen Personen in die Schweiz eingewandert oder hier als Kinder von MigrantInnen*² aufgewachsen. Ohne die Migration würde die Schweiz heute lediglich 5,2 Millionen Einwohnerinnen und Einwohner zählen und hätte massive Probleme mit der Altersstruktur. Denn die Altersvorsorge wird von den zugewanderten Frauen und Männern mitfinanziert. Und den Pflegeeinrichtungen und Altersheimen würde ohne diese schlichtweg das Personal fehlen.

Bis in die 70er Jahre waren es Menschen, die als Arbeitskräfte aus Italien und Spanien in die wirtschaftlich boomende Schweiz kamen. Sie leisteten einen substantiellen Beitrag zum wirtschaftlichen Wachstum und zum Wohlstand in der Schweiz. Heute lebt bereits ihre zweite und dritte Generation hier. In den 80er Jahren veränderte sich aufgrund des gesetzlich ermöglichten Familiennachzuges das Bild der Einwanderung. Es kamen ganze Familien, um hier zu leben und zu arbeiten. War die Immigration lange Zeit hauptsächlich ein katholisches Phänomen (Italien, Spanien, Portugal), kamen mit den Menschen aus der Türkei und aus Ex-Jugoslawien erstmals MuslimInnen in die Schweiz. Ihre Religion war jedoch für die meisten SchweizerInnen kein Thema. In den 80er Jahren kamen neben den Arbeitssuchenden grosse Flüchtlingsgruppen aus Indochina (BuddhistInnen), Sri Lanka (HinduistInnen) und dem mittleren Osten in die Schweiz. Die Zuwanderung aus politischen Gründen, die sich während des Balkankrieges fortsetzte, gab es in der Schweiz schon seit den späten 50er Jahren. Und schliesslich haben sich mit dem Fall der Mauer und dem Freizügigkeitsabkommen die Grenzen zu Osteuropa geöffnet.

Rückblickend auf die letzten fünfzig Jahre können wir sagen, dass die Einwanderung das Gesicht der Schweiz verändert hat und weiter verändern wird. Dies führte immer wieder zu heftigen politischen Auseinandersetzungen. So wollten die „Schwarzenbachinitiative“ und weitere Überfremdungsinitiativen (der Nationalen Aktion, Republikaner, Schweizer Demokraten und SVP) aus Angst vor dem Fremden, vor Verlust der „schweizerischen Eigenart“ und dem Arbeitsplatz den Anteil der ausländischen Bevölkerung beschränken.³ Heute ist die Schweiz durch die Migration der letzten 20 Jahren kulturell und religiös noch vielfältiger, aber auch heterogener geworden. Um den sozialen Zusammenhalt zu sichern ist sie herausgefordert, den Pluralismus in ihrer Bevölkerung zu gestalten und ein friedliches Zusammenleben zu ermöglichen. Wichtig wird es sein, im Respekt vor Unterschieden Chancengleichheit für alle herzustellen.

¹ Vgl. Werner Haug, Einwanderungsland Schweiz – Einwanderungskontinent Europa: eine Zwischenbilanz, Neuenburg: Bundesamt für Statistik, 2002. (Demos, 2002, Nr. 4) Hans-Rudolf Wicker u.a. (Hrsg.), Migration und die Schweiz. Ergebnisse des Nationalen Forschungsprogramms Migration und interkulturelle Beziehungen, Zürich: Seismo, 2003.

² Die bei der Ersterwähnung mit einem * ausgezeichneten Begriffe sind im Glossar im Anhang aufgeführt und erklärt.

³ Aktuell werden die Zugewanderten von einigen Politikern für die Zersiedelung und den Stromverbrauch eines AKWs verantwortlich gemacht.

Die geschichtliche Erfahrung kann Grundlage sein, die aktuellen kulturellen und religiösen Herausforderungen gut zu lösen.

2.2. Die muslimische Bevölkerung der Schweiz

Heute leben in der Schweiz schätzungsweise 400'000 Personen muslimischen Glaubens. Waren es in den Anfängen vor allem Männer, die hier Arbeit suchten und fanden, ist das Geschlechterverhältnis in der muslimischen Bevölkerung inzwischen ausgeglichen. Viele sind hier geboren und aufgewachsen. Für die zweite und dritte Generation ist die Schweiz mindestens ebenso Heimat wie das Herkunftsland ihrer Familie. Sie haben hier die Schulen besucht, sprechen die jeweilige Landessprache und sind vielfältig vernetzt. In den vergangenen Jahrzehnten hat sich damit das Bild wie auch das Selbstverständnis des Islams in unserem Land verändert. Der Islam* ist nicht mehr die Religion der Gastarbeiter, die ihre religiösen Bedürfnisse während ihres Aufenthaltes in der Fremde zurückstellten und für die breite Öffentlichkeit kaum sichtbar in Garagen und Privatwohnungen ihr gemeinsames Gebet verrichteten. Zwar sind noch immer viele Gebetsräume in Fabrikhallen untergebracht. Der Islam ist heute aber sichtbarer, die Kontakte mit den Einheimischen haben zugenommen, bzw. die Präsenz der Muslime und Musliminnen hat sich auf alle Lebensbereiche ausgedehnt. Muslimische (Mit)Schülerinnen, Frauen mit Kopftuch an der Uni, muslimische Fussballer in der Nationalmannschaft, Arbeitskolleginnen, die sich zum Islam bekennen, jedoch keine äusseren Merkmale tragen – sie alle machen es deutlich: Musliminnen und Muslime sind nicht mehr nur Gäste in unserem Land. Sie sind ein Teil unserer – gewachsenen – Realität. Sie wohnen und leben hier, gehen ihren Pflichten nach und haben selbstverständlich auch Rechte und Ansprüche, z.B. auf eigene Grabfelder und auf Moscheen.

Religionslandschaft Schweiz	2000	
Religion/Konfession	absolut	prozentual
Röm.-kath.	3'047'900	41,8
Reformiert	2'569'000	33,0
Keine Zugehörigkeit	809'800	11,1
Islam	310'800	4,3
Christlich-orthodox	131'000	1,8
Buddhismus	21'000	0,3
Christkath.	13'200	0,2
Hinduismus	18'000	0,2
Judentum	17'900	0,2

Quelle: Bundesamt für Statistik

Mit 4,3% der Gesamtbevölkerung (Volkszählung 2000) eine klare Minderheit, bilden die Musliminnen und Muslime die stärkste nicht-christliche Religionsgemeinschaft der Schweiz. Doch anders als etwa in Deutschland, wo die Türkinnen und Türken, oder in Frankreich, wo Menschen aus dem Maghreb dominieren, ist die islamische Gemeinschaft der Schweiz sehr heterogen. Zwar stammen fast 90% aus Europa und gehören mehrheitlich zur sunnitischen Glaubensrichtung, doch die Menschen aus Albanien, Bosnien, Kroatien, Serbien, dem Kosovo und Mazedonien sowie aus der Türkei unterscheiden sich durch Sprache, Kultur* und Geschichte wie auch durch ihr Selbstverständnis. Lange Zeit war der Austausch über die kulturellen und sprachlichen Grenzen hinweg eher gering, man pflegte vor allem die eigene Kultur und lokale Gewohnheiten. Das unübersichtliche und unscharfe Bild, das die muslimische Bevölkerung aufgrund der Heterogenität nach aussen vermittelt, wurde in den letzten Monaten oft beklagt und der Ruf nach einer gemeinsamen Repräsentanz laut. Verschiedenheit ist jedoch auch eine Chance und kann zur Stärke werden. Denn die Tatsache, dass keine Ethnie dominiert, fördert die Auseinandersetzung und den Dialog. Musliminnen und Muslime stehen vor der Herausforderung, die Tendenz zur Abgrenzung zu überwinden und ein positives Gefühl der Vielfalt zu entwickeln.

Unterschiede in Herkunft und Bildung begründen den unterschiedlichen Zugang und Umgang mit der Religion. Er ist völlig verschieden bei EuropäerInnen aus Süd-, Ost- und Mitteleuropa, bei Menschen aus Nord- und aus Schwarzafrika, bei AraberInnen und AsiatInnen, bei Männern und Frauen aus urbanen und ländlichen

Gegenden sowie bei jungen, in Westeuropa geborenen Zweit- und Drittgeneration-MuslimInnen. Eine kleine Gruppe von Radikalen versucht, sich allein über den Islam zu definieren. Ihr Bemühen, sich abzugrenzen, kann zu Problemen mit Behörden und staatlichen Einrichtungen führen.

Muslimische Organisationen in der Schweiz

Um ihre Kultur zu pflegen und ihre Religion zu praktizieren, haben MuslimInnen in der Schweiz ein dichtes Netz von Vereinen und Stiftungen errichtet. Sehr wichtig sind die regionalen Dachverbände, in denen sich verschiedene Sprachen und Kulturen zusammenfinden, um gemeinsam ihre Interessen den kantonalen Behörden gegenüber zu vertreten (vgl. Anhang). Auf nationaler Ebene stehen sich zwei grosse Verbände gegenüber. Die Koordinationsstelle Islamischer Organisationen der Schweiz (KIOS) wurde 2000 gegründet. 2006 folgte die Föderation Islamischer Dachorganisationen (Fids), heute der grösste muslimische Dachverband. Von Schweizern, die zum Islam konvertiert sind, wurde Ende 2009 der Islamische Zentralrat (IZRS) ins Leben gerufen. Die kleine Vereinigung, die auch Einzelpersonen offensteht, gilt als extrem und sorgte für einige Unruhe, auch unter der muslimischen Bevölkerung. Das Forum für einen fortschrittlichen Islam (FFI), eine zahlenmässig kleine Gruppierung, vertritt vor allem aufklärerische Anliegen.

3. Die Genderfrage im religiösen Kontext

Die in den vergangenen Monaten in der Schweizer Öffentlichkeit und den Medien geführte Diskussion um den Islam fokussierte sich zunehmend auf die Frauenfrage. So zeigte etwa das Abstimmungsplakat zur Minarettverbotsinitiative 2009 prominent eine Frau: eine ganz-verschleierte Frau. Das Bild der Niqabträgerin* wurde medial vielfach reproduziert. Hinter diesem *einen* Bild der islamischen Frau verschwanden die *vielen* muslimischen Frauen. Kamen einzelne Musliminnen zu Wort, relativierten sich ihre Worte an dem machtvoll gesetzten Bild.

3.1. Frauen-Bilder

Bilder haben eine grosse Macht. Sie wecken Gefühle, vermitteln unausgesprochene Werte und prägen unsere Meinungen. Das Bild tief verschleierter Frauen löst bei den meisten Befremden und Verunsicherung aus. Die Medien greifen oft auf Bilder verschleierter Frauen zurück, wenn sie von antidemokratischen, freiheitsgefährdenden Tendenzen in muslimisch geprägten Staaten berichten. Diese Verknüpfung schafft die unheilvolle Assoziationskette: Muslimin = verschleiert = unfrei/unterdrückt = rechtlos. Oder auch: Islam = Schleier = frauenfeindlich = Gewalt = Islamismus/Terrorismus.⁴ Das Bild der verschleierten Frau transportiert somit nicht nur das Fremde, dem Misstrauen oder Faszination entgegengebracht wird, sondern es sagt zugleich: Achtung, da droht eine Gefahr! Vielleicht vermögen die neuen Bilder von demonstrierenden Frauen auf dem Tahrir-Platz in Kairo und anderswo, Wahrnehmungsmuster aufzubrechen und muslimische Frauen als Subjekte zu vermitteln.

Bilder helfen uns, die Welt zu ordnen, doch Bilder können die Wirklichkeit auch festschreiben, verzerren und verfälschen. Das Bild der verschleierten Frau dient politisch dazu, den angeblichen Gegensatz zwischen *den* Muslimen und *der* westlichen Gesellschaft zu untermauern. Doch ist die westliche Gesellschaft wirklich so frei und frauenfreundlich, wie da behauptet wird? Die Unterhaltungs- und Werbeindustrie zeugt nicht gerade davon, dass sich junge Frauen frei von (sexistischen) Zwängen entwickeln können. Und die muslimischen Frauen: Wie sehen sie sich eigentlich selbst? Stereotype Bilder verhindern nicht nur einen realistischen Blick auf „das Andere“ und erschweren dadurch das Gespräch, sie verstellen auch den differenzierten Blick auf das Eigene und lenken von schwierigen Realitäten ab.

⁴ Vgl. das Papier der katholischen Frauen Deutschlands (kfd): Fremdes achten – Frieden suchen. Eine Positionsbestimmung zu Zuwanderung und Integration.

Gerade im christlichen Kontext gab es äusserst wirkmächtige Frauenbilder. Eva zum Beispiel galt jahrhundertlang als Verführerin und wurde zum Ursprung des Bösen stilisiert (Frauen = verführbar = seelenlos = minderwertig). Als das schwache Geschlecht mussten Frauen unterworfen und kontrolliert werden. Eine andere Assoziationskette, die noch bis vor einigen Jahrzehnten in unserem Land ebenfalls bestens funktionierte hiess: katholisch = rückständig/hinterwäldlerisch= unaufgeklärt = ungebildet = abergläubisch.

3.2. Frauen in der katholischen Kirche

Die Geschlechterfrage in den Religionen ist komplex und vielschichtig. Dies wird wohl am besten bewusst, wenn wir in die jeweils eigene Religionsgemeinschaft schauen. Wird nach der Situation der Frauen in der katholischen Kirche gefragt kann man darauf hinweisen, dass das Leben in den Gemeinden von vielen Frauen getragen wird. Frauen leisten viel für die Gemeinschaft und prägen das diakonische Gesicht der Kirche massgeblich mit, sie übernehmen Verantwortung als Katechetinnen und Professorinnen, als Pastoralassistentinnen und Gemeindeleiterinnen. Zugleich ist festzuhalten, dass Frauen sich diese Stellung erkämpft haben, und dass die staatskirchenrechtlichen Strukturen in der Schweiz Frauen gute Möglichkeiten der Mitbestimmung eröffnen. Denn neben allem steht der grosse Ausschluss der Frauen aus dem Priesteramt und damit verbunden aus den Leitungssätern der Kirche. Rechtlich besteht in der institutionell verfassten katholischen Kirche eine Ungleichheit, deren theologische Aussage heisst, Frauen könnten Christus (sakramental) nicht repräsentieren.⁵

„Die Frauen sollen in den Gemeindeversammlungen schweigen. Es ist ihnen nicht erlaubt zu reden, sie sollen sich vielmehr unterordnen, wie es auch das Gesetz sagt. Wenn sie etwas lernen wollen, sollen sie zu Hause die eigenen Männer fragen. Denn es ist für eine Frau entehrend, in den Gemeindeversammlungen zu reden.“⁶ Die Worte aus dem Korintherbrief zeigten über Jahrhunderte Wirkung. Mit seinen Normen und Werten prägte und legitimierte das kirchliche Lehramt die gesellschaftliche „Ordnung“ der Geschlechter. Menschen- und Frauenrechte mussten gegen den Widerstand der Institution Kirche errungen und durchgesetzt werden; erst im Nachhinein hat die Amtskirche erkannt, dass sie in der Menschenrechtsbewegung der christlichen Botschaft und dem christlichen Erbe begegnet ist. Die Erfahrung und das Wissen von Frauen wurden an den Rand gedrängt und werden auch heute noch in manch kirchlichen und theologischen Zusammenhängen marginalisiert. Viele Frauen sind enttäuscht und verletzt aus der organisierten Kirche und aus dem Christentum ausgezogen. Andere sind geblieben, weil sie Kirche immer auch als mehr erfahren: als einen Aufbruch zur Freiheit der Gleichgestellten in der Nachfolge Jesu, als Kritik jeglichen Machtmissbrauchs und der Entwürdigung der Menschen, als Zusage eines guten Lebens für alle. Religion zu haben bedeutet für diese Frauen nicht einfach Gehorsam und Anpassung, sie erleben Religion auch als eine Quelle der Macht. Unzählige Frauen weltweit sehen sich durch die Erfahrung der Nähe Gottes und die Botschaft des Evangeliums ermutigt und ermächtigt, einen anderen Blick auf die Welt zu werfen und sich für das Leben stark zu machen.

In der aktuellen Diskussion um Religion tut es gut, sich der Ambivalenzen der eigenen Religion bewusst zu sein. Sie hat in der Geschichte immer wieder Gewalt und Unterdrückung legitimiert. Das Christentum als Raum der Freiheit darzustellen, um dagegen den „frauenfeindlichen Islam“ abzuheben, blendet das Leiden vieler Frauen/Menschen an kirchlicher Macht und kirchlicher Lehre in Geschichte und Gegenwart aus.

Frauen haben vor mehr als 100 Jahren angefangen, sich Bibel und Tradition neu anzueignen als eine Quelle des Lebens und der widerständigen Kraft. Viele Frauen haben gelernt, die Geschichte(n) kritisch zu lesen und verborgene Frauenverachtung und Unterdrückung offenzulegen. Dabei haben sie erfahren, wie Frauen in patriarchalen Zusammenhängen lebten *und handelten*. Die kritische Relektüre der Bibel hat ihnen gezeigt,

⁵ Vgl. dazu die Erklärung „Inter insigniores“ (1976) der Glaubenskongregation. Zur Stellung des SKF-Verbandsvorstandes zum Ausschluss der Frauen vgl. das Thesenpapier „Neues Ämterverständnis in der Kirche“.

⁶ 1 Korinther 14,34-35 (Bibel in gerechter Sprache).

dass Frauen nicht nur Opfer, sondern auch Subjekte ihrer Geschichte waren und sind. Hinter dem erwähnten Schweigegebot aus dem Korintherbrief wurden Frauen sichtbar, die in den Gemeinden der frühen Kirche redeten und lehrten. Und es waren nicht wenige. Sie wurden nach und nach aus ihren Leitungsaufgaben gedrängt und zum Schweigen verurteilt. Diese Frauen lebten aus einer christlichen Vision, aus der sich auch heute Kraft schöpfen lässt: *„Da ist nicht jüdisch noch griechisch, da ist nicht versklavt noch frei, da ist nicht männlich und weiblich: denn alle seid ihr einzig-einig im Messias Jesus.“* (Galaterbrief 3,28)

3.3. Frauen im Islam

Wird nach dem Geschlechterverhältnis im Islam gefragt, kann zum einen auf die religiösen Schriften verwiesen werden. Und auch hier gilt, dass man sich um das richtige Verständnis und die richtige Praxis bemühen muss. Zum anderen spielen im Leben muslimischer Frauen die verschiedenen kulturellen Traditionen eine wichtige Rolle. Und selbstverständlich sind – wie in jedem Frauenleben – Bildung, sozialer Status und ökonomische (Un)Abhängigkeit entscheidende Faktoren in Bezug auf die Frage, wie ein Leben verläuft.

3.3.1. Gleiche Würde von Mann und Frau

Grundlage für den muslimischen Glauben ist der Koran* (Qur'an) als die an den Propheten Muhammad ergangene Offenbarung. Befragt man den Koran auf sein Frauenbild hin, sind zwei Ebenen zu unterscheiden. Der Koran macht Aussagen über die Frau als *religiöses* und als *soziales* Subjekt. In ihrer Beziehung zu Gott sind die Frauen den Männern in jeglicher Hinsicht gleichgestellt. Die Aussagen des Korans richten sich an Frauen und Männer gleichermaßen und auch die religiösen Verpflichtungen gelten für beide Geschlechter. Es wird nicht unterschieden, ob jemand Frau oder Mann ist; das Handeln einer Frau hat vor Gott den gleichen Wert wie das eines Mannes; beide, Adam und Eva sind im Koran schuld an der Übertretung, beide Geschlechter haben die gleiche Heilserwartung. *„Wahrlich, die muslimischen Männer und die muslimischen Frauen, die gläubigen Männer und die gläubigen Frauen, die gehorsamen Männer und die gehorsamen Frauen, die wahrhaftigen Männer und die wahrhaftigen Frauen, die geduldigen Männer und die geduldigen Frauen, die demütigen Männer und die demütigen Frauen, die Männer, die Almosen geben, und die Frauen, die Almosen geben, die Männer, die fasten, und die Frauen, die fasten, die Männer, die ihre Keuschheit wahren, und die Frauen, die ihre Keuschheit wahren, die Männer, die Allahs häufig gedenken, und die Frauen, die (Allahs häufig) gedenken - Allah hat ihnen (allen) Vergebung und grossen Lohn bereitet.“* (Q. 33:35)

Zu den religiösen Hauptquellen des Islams zählen auch die Sprüche des Propheten Muhammad. Im Unterschied zum Koran zeichnen die sogenannten Hadith* ein ambivalenteres Bild von den Frauen. Die Aussagen reichen vom Lob der (rechtschaffenen) Frau bis zum Blick in die Hölle, die vor allem von Frauen bewohnt ist. Die Hadithe sind jedoch nicht alle gleich vertrauenswürdig. Die Hadith-Kritik weist viele als nicht authentisch zurück.

3.3.2. Unterschiedliche Rollen

Die zwischenmenschliche Ebene: Im Koran und den Hadith finden sich auch Aussagen zu Ehe und Sexualität, Bekleidung, Erbrecht etc. Diese machen deutlich, dass der Islam traditionellerweise von der gleichen Würde der Geschlechter bei unterschiedlichen Aufgaben und Rollen ausgeht. Vor Gott sind Mann und Frau gleich, in den Beziehungen zueinander sind ihnen aufgrund der biologischen und psychologischen Verschiedenheit unterschiedliche Rechte und Pflichten zugewiesen. Die Vorstellung, dass die Geschlechter sich in ihrer Verschiedenheit ergänzen, ist für den Islam zentral. Er steht damit in einer gewissen Spannung zur westlichen Gesellschaft, die tendenziell die Unterschiede zwischen den Geschlechtern abzubauen versucht.

Gewisse religiöse und religionsrechtliche Regelungen gehen zulasten der Frauen; so sind Frauen im Scheidungs-, im Erb- und im Zeugnisrecht benachteiligt. Eine Ungleichbehandlung findet man auch im Verbot muslimischer Frauen, einen Nicht-Muslim zu heiraten, das vor allem darin gründet, dass die Religionszugehörigkeit über den Vater an die Kinder weitergegeben wird. Einzelne islamische Rechtsgelehrte stellen das Verbot – auch mit dem Verweis auf den Koran – in Frage.⁷

In der Gestaltung zwischenmenschlicher Beziehungen ist Religion ein Faktor unter anderen. So sehen beispielsweise muslimische Ehen sehr verschieden aus; die Spannweite reicht auch hier von patriarchal geprägten Verhältnissen bis zu partnerschaftlich gelebten Beziehungen. Neben der ökonomischen und sozialen Situation spielen kulturelle Einflüsse eine grosse Rolle. In der islamischen Welt hat die Familie – auch aufgrund fehlender sozialer Strukturen – ein grösseres Gewicht als bei uns. Die Ehe wird traditionellerweise als eine Angelegenheit zweier Familien betrachtet. In verschiedenen Ländern bahnen die Familien die Ehe an. Auch eine arrangierte Ehe kann dem Willen der Betroffenen entsprechen. Dass junge muslimische Frauen und Männer in der Schweiz sich damit schwer tun, ist als Generationenkonflikt und als ein Konflikt zwischen individualisierter und familienorientierter Kultur zu lesen. Eine religiöse Vorgabe zur arrangierten Ehe gibt es nicht!

Es ist wichtig, zwischen religiösen Grundvoraussetzungen und kulturell bedingtem Verhalten zu unterscheiden (so gibt es in Bosnien z.B. kaum arrangierte Ehen), – nicht nur für das bessere Verständnis des Islams von aussen, sondern auch für das muslimische Selbstverständnis. Zudem verändern sich kulturelle Vorgaben. Die Situation der Diaspora trägt die Gefahr in sich, sich auf der Suche nach Identität zu sehr an den Gewohnheiten von zu Hause zu orientieren und sich noch traditioneller zu verhalten als dort, da man gewissermassen stehenblieb und die Entwicklung in den Heimatländern ausblendet.

Zwangsheirat

Eine arrangierte Ehe ist grundsätzlich keine Zwangsheirat. Um Missverständnisse zu vermeiden ist es wichtig, die Begriffe genau zu unterscheiden. Zwangsheirat meint eine Heirat, die gegen den Willen von einem oder beiden Ehepartnern geschlossen wird. Zwangsheirat ist eine Menschenrechtsverletzung und oft eine Form geschlechtsspezifischer Gewalt gegen Frauen. Sie wird in der Schweiz bestraft. Zwangsheirat kommt in unterschiedlichen Religionen und Nationalitäten vor. So stellt eine Studie des Zentrums für sozialwissenschaftliche Analysen (MAPS) der Universität Neuenburg fest, dass in Zürich Zwangsheiraten u.a. bei hinduistischen TamillInnen, christlich-orthodoxen AssyrierInnen, alevitischen KurdInnen, katholischen KosovarInnen oder bei muslimischen TürkInnen auf-treten.⁸ In gutbürgerlichen Kreisen kannte man auch in der Schweiz bis ins 20. Jahrhundert das Phänomen Zwangsheirat. Heute sind insbesondere MigrantInnen der zweiten Generation betroffen. Frauen- und Menschenrechtsorganisationen ist es vor einigen Jahren gelungen, das Tabu „häusliche Gewalt“ aufzubrechen. Analog und in Fortführung dieser Arbeit braucht es heute zur Bekämpfung von Zwangsheirat und Zwangsehen eine Vielzahl präventiver Massnahmen sowie die Sensibilisierung und Schulung von Fachleuten und Behörden. (Vgl. www.terre-des-femmes.ch)

3.3.3. Der islamische Dress-Code

Das Gebot einer schicklichen Bekleidung gilt im Islam nicht nur für die Frau, sondern auch für den Mann: „*Sag den gläubigen Männern, sie sollen ihre Augen niederschlagen, und sie sollen darauf achten, dass ihre Scham bedeckt ist (oder: sie sollen ihre Scham bewahren). So halten sie sich am ehesten sittlich und rein*“ (Q. 24:30). Allerdings denkt man im Allgemeinen nicht an die Männer, wenn von den Bekleidungs Vorschriften im Islam die Rede ist. Das Augenmerk richtet sich in dieser Hinsicht voll und ganz auf die Frauen. Ein Blick auf die Bekleidung von Frauen in Malaysia, Saudi-Arabien, Ägypten, Türkei, Nigeria oder Bosnien zeigt allerdings,

⁷ Viele Katholiken und Katholikinnen kennen noch aus eigener Erfahrung die Schwierigkeiten aufgrund interkonfessioneller Beziehungen, mussten Betroffene doch bis vor noch nicht allzu langer Zeit konvertieren und katholische Gemeindemitglieder konnten keine ProtestantInnen kirchlich heiraten.

⁸ Vgl. www.humanrights.ch/home/de/Schweiz/Inneres/Gewalt/Zwangsheirat/idcatart_9821-content.html

dass die Anforderungen an eine schickliche Bekleidung innerhalb der islamischen Welt nicht einheitlich beurteilt werden.

Das Kopftuch einer Muslimin lässt zudem nur bedingt Schlüsse zu auf die religiöse Haltung seiner Trägerin. Viele, gerade ältere Frauen, tragen es im Einklang mit der Familientradition, für andere bedeutet es eine kulturelle Identifikation, während wiederum andere - insbesondere jüngere - Frauen das Kopftuch aus religiöser Überzeugung tragen.

Die massgeblichen Vorschriften zum „Hijab“ finden sich im Koran in 33:53, in 33:59 und 24:31. Sure 33 stammt aus der Zeit, in welcher Muhammad angesehenes Oberhaupt der islamischen Gemeinde in Medina war. Der Vers 33:53 - bekannt als „Ayat al-hijab“ - befasst sich eindeutig mit dem Haushalt des Propheten und enthält Sonderregelungen entsprechend der sozialen Stellung der Ehefrauen des Propheten: *„Und wenn ihr sie (d.h. seine Frauen) um etwas zu bitten habt, so bittet sie hinter einem Vorhang... und es geziemt euch nicht, den Gesandten Allahs zu belästigen...“* Historischer Anlass dieser Offenbarung war, den Haushalt des Propheten, der inzwischen Staatsoberhaupt geworden war, zu schützen und eine Trennung zwischen offiziellen und privaten Gemächern einzuführen.

Vers 33:59 richtet sich sowohl an die weiblichen Mitglieder der Familie des Propheten als auch an die muslimischen Frauen generell: *„O Prophet! Sag deinen Frauen und deinen Töchtern und den Frauen der Gläubigen, sie sollen etwas von ihren Übergewändern über sich ziehen. Das bewirkt am ehesten, dass sie erkannt und nicht belästigt werden.“* und *„Sag den gläubigen Frauen, dass sie ihre Blicke senken und ihre Scham bewahren und ihren Schmuck nicht zur Schau tragen sollen, mit Ausnahme dessen, was (anständigerweise) davon sichtbar ist...“*

In dieser Tradition der „gläubigen Frauen“ gemäss obigen Koran-Versen sehen sich auch die heutigen Kopftuchträgerinnen. Wobei vor allem ältere Frauen das Stück Stoff auch einfach deshalb tragen, weil es in ihrem Umfeld Sitte und Brauch ist und sie – vor allem bei der Arbeit auf dem Feld oder bei anderen Tätigkeiten im Freien – vor der Sonne schützt. Daneben gibt es auch Staaten (nicht nur islamische!), in denen das Einhalten von Kleidervorschriften zum Ordre publique gehört. Demzufolge lässt das Tragen eines Schleiers in Saudiarabien oder im Iran selbstverständlich keine Rückschlüsse auf die Gläubigkeit der Frauen respektive der Gesellschaft zu. Ganz anders hingegen in Europa: Hier verlangt das Tragen eines Kopftuchs von seiner Trägerin einiges an Mut und die Bereitschaft, die Konsequenzen der „freien“ westlichen Gesellschaft in Kauf zu nehmen, die solchermassen gewandeten Frauen den Zugang zur Berufswelt weitgehend verwehrt. Ironischerweise demonstrieren diese Frauen damit genau die Individualität und Selbstbestimmung, die ihnen der Islam angeblich verwehrt.

Da die oben erwähnten relevanten Koran-Verse in ihrer Aussage nicht so eindeutig sind wie zum Beispiel 1 Korinther 11,3-16, wurden sie diskutiert und von der grossen Mehrheit der islamischen Gelehrten dahingehend interpretiert, dass die Verhüllung des Kopfhaares der Frau unerlässlich sei, ungeachtet etwaiger zivilisatorischer Unterschiede. Dass sie also beispielsweise auch in Mitteleuropa und Nordamerika zu gelten habe, auch wenn dort das weibliche Kopfhair auf Männer keinerlei besondere Anziehungskraft (mehr) ausübt, im Gegensatz etwa zum mittleren Osten, Nordafrika oder zum indischen Subkontinent. Eine kleine Minderheit der Gelehrten dagegen ist der Meinung, dass der Vorschrift einer dezenten Kleidung auch Genüge getan werden kann ohne Verhüllung des Kopfhaares. Wie dem auch sei: es ist grundsätzlich Sache der einzelnen Muslimin zu entscheiden, welcher Interpretation sie folgen will. Je nach Lebensumständen kann die Haltung der Familie in dieser Frage natürlich eine mehr oder weniger wichtige Rolle spielen.

3.3.4. Islamische Frauenrechtsbewegung

Wie fast überall in der Welt befinden sich auch im Islam gesellschaftlich wichtige Funktionen und Institutionen in Männerhand; Frauen(organisationen) beschäftigen sich vorrangig mit Familienfragen und Kindererziehung.

Auch wenn Imame* (Vorbeter) oder Rechtsgelehrte – es gibt übrigens auch Frauen unter ihnen – ein gewisses Ansehen in der Gemeinschaft erlangen, so wird ihnen nicht der Nimbus „eines priesterlichen Amtes“ zugeschrieben. Es gibt im Islam keinen Klerus und keine eigentlichen Ämter (Lehramt, Ordination). Die Religion ist sehr basisdemokratisch organisiert. Die Frage der religiösen Leitung ist denn auch für Musliminnen nicht zentral. Der Blick islamischer Frauenrechtlerinnen richtet sich vorrangig auf Texte und nicht auf Institutionen. Sie sind überzeugt, dass die Beseitigung der Benachteiligung muslimischer Frauen in rechtlichen und religiösen Fragen nur durch eine Auseinandersetzung mit den Texten zu erreichen ist. Eine Relativierung des Korans verkennt nicht nur seine zentrale Bedeutung für die Gläubigen, sondern auch die Kraft seiner egalitären Kernbotschaft. Wie im Christentum ist es auch im Islam möglich, die religiösen Quellen auf Befreiung und Wandlung hin zu lesen. So sagt die muslimische Reformdenkerin Amina Wadud: *„Der Koran kann von niemandem vereinnahmt werden – nicht einmal von seinem eigenen historischen Kontext. Viele Menschen sind allerdings in einer Kultur aufgewachsen, in der der Koran für eine enge, eingeschränkte Interpretation des Islams genutzt wurde. Das halte ich für falsch. Die Interpretation ist nie vollständig. Wenn also jemand sagt, dass die Bedeutung für immer festgelegt ist, werde ich widersprechen.“*⁹ Gegen die Definitionsmacht der Orthodoxie machen sich muslimische Denkerinnen und Denker stark für das Recht auf freie Interpretation. Sie können sich auf die alte Tradition des Idschihad (d.h. der persönlichen Bemühung um Interpretation von Grundtexten) berufen, die im Islam über Jahrhunderte galt.

4. Ich, Du, Wir und alle: Vielfältige Identitäten

Vielfalt gehört zum Selbstverständnis der Schweiz. Schweizerinnen und Schweizer sind stolz auf ihre Mehrsprachigkeit und die ökumenischen Errungenschaften. Und dies zu Recht: Das Zusammenleben unterschiedlicher Gemeinschaften schärfte das Gerechtigkeitsempfinden, es beeinflusste die politische Kultur und führte zur Ausbildung sprachlicher und interkultureller Kompetenzen. Als BewohnerInnen dieses Landes wissen wir, dass der Ausschluss einer Minderheit auf Dauer keine Lösung ist. Wir wissen auch, dass das geschaffene Gleichgewicht zwischen Mehrheit und Minderheiten der steten Achtsamkeit bedarf.

Die Vielfalt hat sich in den letzten Jahrzehnten vergrößert und verändert. Vielfalt ist nicht mehr vorrangig territorial strukturiert (Sprachregionen; katholische und reformierte Kantone). Heute gehört Vielsprachigkeit sowie religiöse und kulturelle Vielfalt zu jeder Stadt und zu jedem Dorf. Damit sind alle betroffen und in neuer Weise herausgefordert. Wie gehen wir mit der Realität der zunehmenden Differenzierung um? Sie verunsichert und weckt Sehnsüchte nach Einheit und Geborgenheit. Lesen wir die Verunsicherung nur als Bedrohung oder begreifen wir sie auch als positive Herausforderung, die uns die Welt neu sehen lässt?

4.1. Religion und Identität

Religion ist Teil der Identität: Die Zugehörigkeit zu einer Religion prägt das Weltverhältnis und die Sicht der Dinge. Religionen vermitteln Halt und Orientierung, indem sie die grossen Fragen nach sich selbst und wie wir leben können zum Klingen bringen. Religiöse Menschen erfahren sich beispielsweise als von Gott getragen und zu Freiheit und Menschlichkeit berufen. Die religiösen Rituale und Feste strukturieren ihre Zeit. Die Gemeinschaft kann Geborgenheit und Heimat schenken. Es sind diese identitäts- und sinnstiftenden Faktoren, die den Religionen im Kontext der Zuwanderung eine wichtige Rolle zu spielen.

⁹ www.quantara.de 2008.

Religion und Integration

Die vielen fremdländischen katholischen Missionen (bspw. die Missione cattolica italiana), die Migrationskirchen auf reformierter Seite und die Moscheevereine, Hindutempel, buddhistischen Pagoden usw.: Sie alle bieten Heimat in der Fremde. Mehr noch, in prekärer Situation sind sie der Anker in der Not, der überleben hilft. Bei der Integration* von Migrantinnen und Migranten aus allen Erdteilen spielen die religiösen Gemeinschaften eine bedeutende Rolle. Denn sie helfen, soziale Kontakte zu knüpfen, einen Arbeitsplatz zu finden und sich in der neuen Heimat zu orientieren. Indem sie Geborgenheit schenken und das Selbstbewusstsein stärken ermöglichen sie, sich auf das Neue und Fremde einzulassen. Auch wenn die Gefahr der Abschottung im Raum steht, die positiven Funktionen, die die Religionen im Kontext der Integration übernehmen, sind sehr bedeutsam. Für die Aufnahmegesellschaft wiederum können die religiösen Gemeinschaften der Migrantinnen ein Fenster zur Welt sein.

Zur Achtung des Mitmenschen gehört die Achtung seiner religiösen Identität und seiner religiösen Integrität. Die Glaubens- und Gewissensfreiheit ist in der Schweiz durch die Bundesverfassung (Art. 15) und die Europäische Menschenrechtskonvention als ein Grundrecht geschützt. Die Religion der anderen anerkennen bedeutet, dass sie gelebt und als Bestandteil ihrer Identität sichtbar werden darf. Denn was nicht sichtbar sein darf, darf im Grunde nicht sein. Die Symbole, mit denen Religionen auftreten, werden unterschiedlich wahrgenommen. Religiöse Symbole sind immer mehrdeutig und ihr Verständnis kontextabhängig. Das Kreuz zum Beispiel ist aufgrund seiner Funktion als brutales Hinrichtungswerkzeug für viele Menschen als religiöses Symbol unverständlich. Zudem wurde es im Verlauf der Geschichte zum Herrschaftssymbol pervertiert. Der Umgang mit religiösen Symbolen ist in pluralen Kontexten eine besondere Herausforderung und verlangt von allen grosse Sorgfalt.

4.2. Vielfältige Identitäten

Muslimische Frauen unterscheiden sich durch ihre Religionszugehörigkeit von den meisten Frauen des katholischen Frauenbundes. Ihr Glaube kennt andere Riten und Bräuche, sie erzählen sich andere Geschichten, feiern andere Feste. Das Religiöse verbindet Frauen jedoch auch. Gemeinsam sind Musliminnen, Christinnen und Jüdinnen überzeugt, dass es „mehr als alles“ (D. Sölle) gibt. Gemeinsam leben sie aus der Zusage und dem Erbarmen Gottes und stellen ihr Handeln unter Gottes Gerechtigkeit. Selbstverständlich gibt es noch mehr, was verbindet. Frauen stehen gemeinsam vor dem Kindergarten und warten auf ihre Kinder; sie bemühen sich tagtäglich, alles unter einen Hut zu bringen – Familie, Beruf, Eigenes; sie suchen Arbeit; ängstigen sich vor dem Alter und schwindenden Kräften; sehnen sich nach einer Welt ohne Gewalt, etc.

Religion ist *ein* Teil der Identität. Frauen sind katholisch, muslimisch, nicht-religiös... Zugleich sind sie Frau, Mutter, berufstätig, behindert, bilingue, Analphabetin, Politikerin, etc. Identität wird aus dem Zusammenspiel vielfältiger Merkmale gewonnen. Wer seinen Mitmenschen (oder auch sich selbst!) auf seine Religionszugehörigkeit reduziert, wird der Wirklichkeit nicht gerecht. Frauen sind immer mehr als *nur* Frau, Mutter, Muslimin oder Christin. Zudem sind die Fremdzuschreibungen gerade in Bezug auf Muslime und Musliminnen negativ gefärbt. Dies mussten viele im September 2001 erfahren, als nach dem Anschlag auf das World Trade Center über Nacht aus Ausländern Muslime wurden, die mit Terroristen etwas gemeinsam haben.

Aus dem Zusammenspiel der „Identitäten“ entsteht immer wieder neu die je eigene Weise, wie das Frausein oder der Glaube gelebt wird. Es gibt weder *die* Katholikin noch *die* Muslimin, genauso wenig wie es *das* Christentum oder *den* Islam gibt. Es sollte deshalb immer wieder in Erinnerung gerufen werden: Im interreligiösen Gespräch begegnen sich konkrete Menschen und nicht so sehr religiöse Systeme.

4.3. Land der Menschen¹⁰

In der ganzen Debatte um „die Muslime“ könnte der Eindruck entstehen, dass es in der Schweiz zwei Gruppen gibt, die sich geschlossen gegenüber stehen: Wir und die anderen. Die Wertung in der Gegenüberstellung ist eindeutig. Doch wer ist „wir“? Wer gehört dazu? Und wer bestimmt, wer dazu gehört? Gehört die Chemikerin aus Frankreich, die seit zwei Jahren in der Schweiz arbeitet und wohnt, zu diesem „wir“? Und die bosnische Übersetzerin, die sich als Kriegsflüchtling hier eine neue Existenz aufgebaut hat – gehört sie auch dazu? Und die iranische Ärztin, die fließend Schweizerdeutsch spricht? Und die Frau mit dem Kopftuch?

Die Rede von „uns und den Anderen“, von „den SchweizerInnen und den MuslimInnen“ führt in die Irre; es gibt sie nicht in dieser Weise – es gibt ein Land mit den unterschiedlichsten Menschen. Die Zugehörigkeiten sind vielfältig und schaffen ein Netz von Verbindungen. Grenzziehungen führen schnell zur (Un)Kultur des Ausgrenzens. Oftmals sind es nicht die Unterschiede, sondern die Weigerung, die Unterschiede anzuerkennen, die zu Unfrieden führen. Wie kann in diesem Land an einer gemeinsam Zukunft gebaut werden, wenn Menschen einander mit so viel Misstrauen begegnen? Wie sollen junge Menschen, die in der Schweiz aufwachsen, sich mit diesem Land identifizieren und sich verantwortlich zeigen, wenn ihnen zu verstehen gegeben wird, dass sie nicht oder nur bedingt dazu gehören?

Es ist nicht nur die gemeinsame Herkunft und Geschichte, die Gemeinschaft stiftet, sondern auch die Vision einer Zukunft. Reden wir doch über unsere Visionen! Tauschen wir uns darüber aus, was es braucht für Partizipation, wie wir Ungleichheiten abbauen und mit Unterschieden leben wollen, was Religionsfreiheit für uns heisst, wie eine demokratische, solidarische und religionsfreundliche Schweiz aussehen könnte...

Parallelgesellschaften

In der letzten Zeit war viel von „Parallelgesellschaften“ die Rede, von „der muslimischen Parallelgesellschaft“ genauer gesagt. Man beschwor sie herauf oder verwehrte sich dagegen. Eine plurale Gesellschaft besteht jedoch aus lauter Parallelgesellschaften! Und: Gesellschaftliche Vielfalt ist nicht (nur) eine Folge der Zuwanderung, sondern auch des gesellschaftlichen Wandels der letzten Jahrzehnte. Die gesellschaftliche Realität in der Schweiz zeichnet sich durch eine Vielzahl an Kulturen, Subkulturen, Milieus und Gruppen aus, in denen Menschen ihre Werte und Normen in spezifischer Weise und Gewichtung leben. Vielfalt ergibt sich auch aus dem Willen, die individuellen Menschenrechte ernst zu nehmen. Die vielen „Parallelgesellschaften“ stehen keineswegs unverbunden nebeneinander, sie berühren und überschneiden sich. Wohl alle Menschen bewegen sich in unterschiedlichen Welten; viele sind in verschiedenen Milieus heimisch und können als soziokulturelle VermittlerInnen Einblick „ins Andere“ geben.

4.4. Das Fremde, das zu uns gehört

Herkunft, Geschichte, kulturelle Prägung, Religion und Geschlecht bilden Identität massgebend mit aus. Sie geben den Boden, auf dem man steht. Wichtig in der Identitätsfindung sind auch Grenzgänge und das Überschreiten der Grenze auf anderes hin. Identität ist nichts Abgeschlossenes, sondern im Gegenteil ein fließender und offener Prozess. Der Verlauf hängt nicht zuletzt damit zusammen, welchen Geschichten Gewicht und Raum gegeben wird.

Meine Mutter war Schweizerin, mein Vater stammte aus dem Fürstentum Liechtenstein. Deshalb kam ich vor etwas mehr als 40 Jahren in diesem Land als Ausländerin zur Welt. Mein Vater hatte eine gewisse „Bewunderung“ für grosse Länder: „Da wirst Du nicht sofort zum Ausländer.“ Er blieb es ein Leben lang. Ich konnte mich als junge Frau erleichtert einbürgern und reiste nun mit zwei Identitätskarten durch die Weltgeschichte. Meine Kinder haben einen deutschen Vater und slowakische Grosseltern. Eine Grenze zu überqueren ist in dieser Familie mit besonderen Gefühlen verbunden. Zur Zeit des eisernen Vorhanges noch flüchteten meine Schwiegereltern aus ihrer Heimat und fanden schliesslich in Deutschland Asyl. Meine Kinder lernen in der Schule gerade ihren Nachnamen schreiben: Kein Problem für sie. Wer will ihn denn zum Stolperstein machen? (Angela Büchel Sladkovic)

¹⁰ Land der Menschen ist die Bezeichnung eines Vereins in Oberösterreich, der sich zum Ziel gesetzt hat, das Zusammenleben zwischen In- und AusländerInnen zu verbessern. Vgl. www.landdermensen.at

Namen erzählen Geschichten – Geschichten vom Fremden, das zu uns gehört. Viele in diesem Land haben südländische Grosseltern, eine Mutter aus dem Schwäbischen oder einen Vater, der aus Ungarn geflohen ist. Andere wiederum tragen Namen, deren fremde Herkunft nicht mehr so offenkundig ist – zum Beispiel von den Hugenotten, die im 17. Jahrhundert in die Schweiz flüchteten und die Uhrenindustrie massgeblich prägten. Die Wurzeln der Einheimischen erzählen jedoch nicht nur vom Einwandern, sondern auch vom Auswandern. Unzählige Schweizerinnen und Schweizer hat die Not vergangener Jahrhunderte aus dem Land vertrieben. Viele alte Schweizerlieder berichten davon. Sie erzählen vom Weggehen, vom Abschied und dem schmerzvollen Zurücklassen seiner Liebsten, vom Leben in der Fremde und der Sehnsucht nach der Heimat... Migration und Kulturaustausch sind keine neuen Phänomene.

Die hebräische Bibel durchzieht eine Erinnerung, die den Namen *Ägypten* trägt. Die „Chiffre“ zielt weniger einen geographischen Ort als vielmehr eine Erfahrung an. Dies macht das Hebräische deutlich: Ägypten heisst *mizrajim*, was Bedrängnis, Enge bedeutet. Es geht um die schwierige Erinnerung an Fremdsein und Armut: *„Denn ihr selbst seid Fremde gewesen.“*¹¹ Auch diese „Chiffre“ führt mitten ins Thema, denn damals wie heute sind manche von uns Menschen in Ägypten beheimatet und schaffen sich ihre Heimat von innen heraus neu. Konfrontiert mit der Frage, wie ein gutes Zusammenleben zu gestalten ist, wurden die Israelitinnen an die Erfahrung ihrer Vormütter erinnert und zur Einfühlung in die Fremden ihrer Zeit verpflichtet. *„Wenn eine Fremde mit dir in eurem Land lebt, bedrücke sie nicht. Wie eine Einheimische, wie eine von euch, sei euch die Person, die unter euch als Fremde lebt, liebe sie als dich selbst, denn Fremde wart ihr in Ägypten. Ich, Adonaj, Gott-für-euch.“*¹² Die Erinnerung an Fremde und Not gehören bis heute zum Selbstverständnis der jüdischen Glaubensgemeinschaft. Der Evangelist Matthäus zum Beispiel lässt im Stammbau Jesu vier ausländische Frauen aufscheinen und erzählt davon, wie die Familie in die Fremde zieht, um der Gewalt im eigenen Land zu entgehen.

Neben der geschichtlichen Erfahrung des Fremdseins bringt der zitierte Bibelvers auch das existentielle Wissen zum Klingen, dass Heimat, Geborgenheit und Identität nur bruchstückhaft gegeben sind. Die Erfahrung des Fremden und Unbekannten gehört in grundsätzlicher Weise zum Menschsein. Kein Mensch ist dem anderen restlos gegeben, nicht einmal ich mir selbst. Wir Menschen kennen uns und kennen uns doch nicht. Unberechenbar und nicht durchschaubar sind wir uns letztlich entzogen. Heimat, die wir einander schenken, kann zerbrechen und unvermittelt einem Gefühl der Ungeborgenheit Platz machen. In jeder Erfahrung von Nähe – wie auch in jeder Selbsterfahrung – bleibt ein irritierendes Stück Fremdheit. Für Christinnen wie Musliminnen kann diese verunsichernde, manchmal auch schmerzliche Erfahrung zur Erfahrung des Göttlichen werden. Denn in der Erfahrung der menschlichen Unverfügbarkeit kann immer auch das göttlich Unverfügbare, das grosse Geheimnis, das ganz andere aufscheinen.

4.5. Christliche Wurzeln – christliches Abendland?

Das Christentum hat die Entwicklung des europäischen Kontinents massgeblich geprägt. Zu den Wurzeln Europas gehören jedoch mindestens drei Kulturkreise: Athen (Wissenschaft), Rom (Recht) und Jerusalem (Religion). Europas Geschichte ist eine Geschichte der „Mischungen“, der Integration und der Abgrenzung, die nicht ohne Konflikte verlief. Die kleine christliche Religionsgemeinschaft überschritt die Grenzen Palästinas und ging nach Rom, ins damalige Machtzentrum; römische Soldaten brachten das Christentum in den Norden Europas. Der Islam dehnte sich über Nordafrika bis nach Südspanien aus. Oft waren es die Impulse des „Anderen“, die Neues hervorbrachten und die Entwicklung vorantrieben. Blütezeiten waren geprägt vom friedlichen und kreativen Miteinander der Kulturen. Der Versuch, das eine Richtige durchzusetzen – die eine Sprache, die eine Religion, die eine Rasse oder Partei – führten (und führen) immer wieder zu Intoleranz und

¹¹ Exodus 22,20 (Bibel in gerechter Sprache). Auf Hebräisch heisst Ägypten *mizrajim* = Bedrängnis, Enge

¹² Levitikus 19,33f. (Bibel in gerechter Sprache); vgl. Exodus 22,20.

Gewalt. Die lange Geschichte der Abwertung und Verfolgung des Judentums ist ein Beispiel dafür. Zum christlichen Erbe Europas gehört auch die Erinnerung an die Schuldgeschichte. *„Das christliche Abendland war auch eine Hypothese, die es erlaubte, das Eigene/die eigene gute (oder unter Umständen auch böse) Sache, die eigene ethnische oder religiöse Gruppe gegen die sogenannten >Anderen< mit äusserster Gewalt zu verteidigen und als Machtbasis zu erhalten.“*¹³ So ist es angemessen, vorsichtig zu sein mit der Rede vom christlichen Abendland, die so eng verknüpft ist mit dem Traum der Herrschaft, mit Kolonialismus und alleiniger Deutungshoheit. Was ist es, was wir ChristInnen bewahren wollen am Christlichen?

Heute ist Europa weder christlich noch säkular. Wir haben *säkulare* Staaten – eine inzwischen auch von den Kirchen verteidigte Errungenschaft – und eine *plurale* Gesellschaft. Es gibt in den europäischen Ländern einen grossen Anteil an ChristInnen, eine wachsende Minderheit MuslimInnen, dann Juden/Jüdinnen, andere Religionen und eine zunehmend starke Zahl an säkular orientierten Menschen. Wie das Christentum in diesem neuen Kontext gelebt werden kann, dazu hat das Zweite Vatikanische Konzil in den Sechziger Jahren entscheidende Impulse gegeben. Die *„Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art“*¹⁴ wahrzunehmen und zu teilen, hat es als eine vorrangige Aufgabe der Kirche bestimmt. Christsein ist nicht in Abgrenzung zur Welt und „den Anderen“ zu leben, sondern im Dienst an der Welt und im Miteinander der Religionen und aller Menschen guten Willens. Die gemeinsame Suche der Menschheit nach dem Urgrund des Lebens und dem Frieden für alle steht für das Konzil im Zentrum. *„Mit Hochachtung betrachtet die Kirche auch die Muslime, die den alleinigen Gott anbeten, den lebendigen und in sich seienden, barmherzigen und allmächtigen, den Schöpfer des Himmels und der Erde, der zu den Menschen gesprochen hat.“* *„Da es jedoch im Lauf der Jahrhunderte zu manchen Zwistigkeiten und Feindschaften zwischen Christen und Muslimen kam, ermahnt die Heilige Synode alle, das Vergangene beiseite zu lassen, sich aufrichtig um gegenseitiges Verstehen zu bemühen und gemeinsam einzutreten für Schutz und Förderung der sozialen Gerechtigkeit, der sittlichen Güter und nicht zuletzt des Friedens und der Freiheit für alle Menschen.“*¹⁵

5. Was wir gewinnen, wenn wir eigene Grenzen überschreiten und Begegnung wagen

5.1. Interreligiöser Dialog braucht Lebens- und Alltagsrelevanz

„Wo kämen wir hin, wenn jeder sagte, wo kämen wir hin und keiner ginge, um zu sehen, wohin wir kämen, wenn wir gingen.“ (Kurt Marti) – Die Stärke von katholischen Frauengemeinschaften auf Orts- oder Kantonal-ebene ist genau die von Kurt Marti angemahte: Frauen sind oft die, die schauen gehen. Sie können nicht anders, müssen Schritte tun, weil sie spüren, wie viel davon abhängt. Wo Männer oft auf die Metaebene ausweichen, die mit dem konkreten Leben und den Fragestellungen des Alltags wenig oder nichts zu tun hat, packen Frauen an und stellen sich den Lebensfragen. Könnte das nicht auch ihre Stärke im interreligiösen Dialog sein? Viele Frauen verfügen über die besondere Gabe, den interreligiösen Dialog zu erden, ihn im Alltag zu verankern und so fruchtbar zu machen für das gemeinschaftliche Leben vor Ort. Wenn Frauen den Schritt aufeinander zu wagen, dann werden sie so manches Wunder erleben mit grossen gesellschaftlichen Auswirkungen.

¹³ Reinhild Traitter-Espiritu, Frauenkompetenzen für eine religiös und kulturell vielfältige Zukunft (Vortrag beim Katholischen Frauenbund Zürich von 2009, siehe www.interrelthintank.ch)

¹⁴ Pastoralkonstitution Gaudium et Spes. Die Kirche in der Welt von heute, 1.

¹⁵ Erklärung Nostra Aetate. Über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen, 3.

Ich kann mich noch gut erinnern an Vorstandsdiskussionen, ob das wohl ginge, eine reformierte Frau im Vorstand einer katholischen Frauengemeinschaft? Man entschied, nicht in erster Linie auf die Konfession zu schauen, sondern darauf, ob die Frau zu uns passt. Und sie passte! Phantasieren wir einmal in die Zukunft: ein Vorstand wäre interreligiös zusammengesetzt, weil er sich zum Ziel genommen hat, alle Frauen vor Ort anzusprechen, sie miteinander zu vernetzen und zusammenzuwirken zum Wohle ihres Ortes. Man würde einander erzählen, wie man den eigenen Ort erlebt, was ihn lebenswert macht, wo wichtiges fehlt oder getan werden müsste. Die anstehenden Fragen würden miteinander angeschaut und angegangen. Ganz andere Fragen würden auf einmal gestellt! Neue Perspektiven und Ressourcen kämen zum Vorschein. (Julia Rzeznik, ehemalige Vorstandsfrau)

5.2. Unser Glaube - weit und tief

Musliminnen, Jüdinnen und Christinnen glauben, dass Gott diese Welt geschaffen hat und das Heil der Menschen will. Wie viel Gutes kann daraus erwachsen, wenn Menschen sich bewusst sind, dass sie auf eine gemeinsame Mitte ausgerichtet sind? Wie die Strahlen der Sonne kommen sie einander näher, je mehr sie sich auf die Mitte zu bewegen.

Frauen leben im selben Dorf oder Quartier. Tatsache ist, dass Frauen unterschiedlicher Kulturen oft noch viel zu wenig in Kontakt zu einander stehen. Darum wissen sie oft viel zu wenig voneinander. Und so hegen und pflegen sie Vorurteile statt miteinander zu reden. Es wäre für alle ein Gewinn. Wenn ernsthaft der Dialog gesucht wird, dann bedeutet dies, der Anderen sorgfältig zuzuhören und bereit zu sein, aufgrund des Gehörten sich selbst zu verändern. Das ist eine heilsame Verunsicherung, ein wertvoller Wachstumsprozess im eigenen Glauben. Wer in den Spiegel der anderen Religionen schaut, denkt oftmals auch über den eigenen Glauben nach. Alternativen werden sichtbar, neue Symbole und Handlungsweisen, die bis jetzt nicht vertraut waren. Der vergleichende Spiegel, in dem wir mit den Augen der Anderen sehen lernen, lässt die Unzulänglichkeiten, aber auch den Reichtum der eigenen Tradition erkennen. Wir lernen Gott von einer ganz neuen Seite kennen. Wir verlieren nicht den eigenen Glauben, sondern gewinnen neue Perspektiven und Einsichten über das Göttliche und welche Wege es wählt, den Menschen in ihrer Vielfalt sein Heil zu schenken.

Der Aargauische Kantonalverband führt jedes Jahr einen interreligiösen Sternmarsch durch. Anfangs stritt man noch ein wenig, welche Religion wie viel zu sagen haben sollte in der Feier. Mit der Zeit entwickelte sich ein schönes Ritual. Je ein kurzer Text aus der religiösen Schrift der beteiligten Religionsgemeinschaften wird vorgelesen. Dann wird deren Schrift oder Buch aufgestellt und dazu eine Kerze entzündet. So wird ein Zeichen der Wertschätzung gesetzt: Auch die anderen haben eine Botschaft von Gott, die lichtbringend ist für unser Zusammenleben. Wenn alle Kerzen brennen, entsteht in der Mitte und für alle sichtbar gewissermaßen ein heiliges Feuer mit Ausstrahlung und Kraft. (Julia Rzeznik, ehemalige Geistliche Begleiterin, Aargauischer Katholischer Frauenbund AKF)

5.3. Gemeinsam Gott neu ins Spiel bringen

Verschiedenheit von Aussehen und kultureller Herkunft verdecken oft, was Menschen im Kern verbindet. Katholikinnen und Musliminnen sind einander als gottgläubige Frauen verbunden. Für viele ist der Glaube die tiefe göttliche Quelle, aus der sie Tag für Tag schöpfen. Für andere ist er Halt und Orientierung in Lebensentscheidungen. Viele Frauen führt ihr Glaube zum konkreten Einstehen für das Heil, das Gott schaffen möchte. Für religiöse Frauen ist das Göttliche die Mitte dieser Welt. Wo Menschen sich selber an Gottes Stelle setzen, da ist es mit der Menschenwürde schnell vorbei. Wo Menschen nicht erkennen, dass sie beschränkt und sterblich sind, werden gefährliche Irrwege beschritten, die grosses Unheil und Zerstörung in dieser Welt bewirken. Hier gilt es Widerstand zu leisten im Namen und in der Kraft Gottes, der das gute Leben für alle will. Der Glaube, dass Lebensglück sich nicht machen lässt, dass das Wesentliche im Leben geschenkt wird, befreit von Machbarkeitswahn und Allmachtphantasien. Als Religionen gemeinsam für diese Werte einzustehen, macht die Welt ein kleines Stück friedlicher und stärkt die Glaubwürdigkeit. Gott kann im gemeinsamen Engagement spür- und erfahrbar werden.

Musliminnen erzählen an einem interreligiösen Erwachsenenbildungsanlass zum Thema „Feste im Islam“ auch von ihrer konkreten Sorge um die religiöse Erziehung ihrer Kinder. Ihre Moschee sei zu weit weg, ausserhalb des Dorfes gelegen, deshalb schickten nur sehr wenige Eltern ihre Kinder zum Religionsunterricht. Sie seien auf der Suche nach neuen Räumlichkeiten. Ein erster Versuch, im Dorf Räume zu mieten, wird auf der Gemeindeversammlung abgeschmettert. Die an diesem Abend geknüpften Kontakte der Frauen zueinander führen dazu, dass die muslimischen Frauen von der Frauengemeinschaft eingeladen werden, beim Adventsbasar im Dorf mitzuwirken. Mit Handarbeiten und Spezialitäten aus der Türkei sind die Musliminnen mehrere Tage dort präsent. Das findet grossen Anklang und Zuspruch bei allen. Es kommt zu vielen guten Begegnungen und Gesprächen. Als erneut Räumlichkeiten im Dorfzentrum frei werden, sind vorherige Ressentiments gewichen. Die muslimische Gemeinde kann diese mieten mit der Folge, dass die meisten Kinder jetzt den Unterricht besuchen. Die Zusammenarbeit zwischen den Frauen geht weiter. (Julia Rzezniak)

5.4. Räume der Begegnung schaffen eine neue Lebenskultur und Lebensqualität

Bei dieser Art von interreligiösem Dialog geht es wesentlich darum, einen Raum zu schaffen für die Begegnung mit den Geschichten von Menschen aus unterschiedlichen Kulturen und Religionen, einen Raum für Menschen, die miteinander auf der Suche sind nach Antworten auf die Frage, was Unheil bewirkt und Heil ermöglicht aus der Sicht von Menschen in all ihrer Verschiedenheit. Momente göttlicher Wahrheit werden dann nicht in von vornherein festgestellten Wahrheitsansprüchen der jeweiligen Religionen gesucht, sondern in der Interaktion, in der Begegnung mit Menschen mit anderen Erfahrungen göttlicher Gegenwart. Miteinander kann das Vertrauen in das Wirken Gottes in dieser Welt neu gelernt werden, zum Beispiel im interreligiösen Friedensgebet, im Einsatz für sozial Schwache vor Ort, im Austausch über religiöse und politische Visionen. Aus christlicher Sicht lässt sich sagen: Nicht die ausschliessliche Exklusivität Jesu bestimmt dann christliche Identität, sondern der Glaube an ein Reich Gottes, des Friedens und der Gerechtigkeit für alle Menschen.

Im Kanton Nidwalden gibt es das Bistro Interculturel, ein monatliches Begegnungsangebot für MigrantInnen und Einheimische bei einem Länderbistro, beim meditativen Tanz, beim Grittibänzebacken, auf einer Wanderung u.a. mehr. HelferInnen-Teams bereiten die Treffen vor. Ergänzt wird dieses Angebot durch die Möglichkeit, an der Kanti Stans miteinander Sport zu machen. Neu hat man auch ein Mentoring Projekt gestartet: SchweizerInnen und MigrantInnen, die Unterstützung in Alltagsfragen brauchen oder geben wollen, können sich melden und werden von einer Koordinationsstelle vermittelt. Sozialer Friede wächst, wo solche Räume entstehen, wo Menschen einander begegnen können, weil sie miteinander leben wollen und gemeinsam Zukunft gestalten. Darum wurde dieses Projekt jetzt auch mit dem Schweizer Integrationspreis 2011 ausgezeichnet.

6. Anforderungen an Gesellschaft und Religionsgemeinschaften

„<Die wichtigsten Gaben, die ich von meinen Eltern erhalten habe, sind Wurzeln und Flügel.> Wurzeln, ohne die man ein entrücktes Leben ohne Seele und Körper riskiert. Flügel, ohne die man riskiert, von der eigenen Identität erdrückt zu werden, weil sie entartet und sich in einen Zaun und eine erstickende Zugehörigkeit verwandelt.“¹⁶

Der sizilianisch-schweizerische Cantautore Pippo Pollina fasst die Anforderungen an ein gutes Leben in kulturell vielfältigen Zusammenhängen für sich persönlich in ein Bild: es braucht Wurzeln und Flügel. Das interreligiöse Zusammenleben ist angewiesen auf Frauen und Männer, die in ihrer Tradition verwurzelt sind, die ihre Religion kennen und schätzen, die fähig sind, sich einzulassen auf die konkreten Gegebenheiten und Fragen. Die Fähigkeit, sich zu verwurzeln, zielt auf Selbststand und meint Festigkeit im Sinne von Mündigkeit im Glauben. Damit ist die Gabe des Flügels schon angesprochen. Es braucht auch die Fähigkeit, Abstand zu nehmen und Eigenes zu hinterfragen, um Identität offen zu halten und Veränderung zu ermöglichen. Dass die Bereitschaft, mit anderen Augen bzw. mit den Augen „der Anderen“ sehen zu lernen, das Wachsen „im Eigenen“ fördert, zeigen interreligiöse Initiativen und Projekte. Islam und Christentum sind Religionen, in denen ein

¹⁶ Franco Vassia, Über die Grenzen trägt uns ein Lied. Leben und Musik von Pippo Pollina, Freiburg i.Br. 2011.

vielfältiges Lesen der Traditionen möglich und gefordert ist. Sie eröffnen Frauen Spielräume, die wahrgenommen werden müssen, und setzen Grenzen, die von innen heraus erweitert werden können. Für ein gutes Zusammenleben unterschiedlicher Menschen und Kulturen ist es notwendig, in Religion und Gesellschaft Haltungen aufzuzeigen und zu kultivieren, die Vielfalt ermöglichen.

Grundsätzliche Forderungen:

- Kein Mensch darf auf seine Religion oder sein Geschlecht reduziert werden.
- Religionsfreiheit und Verbot der Diskriminierung einer Religion sind zu achten.
- Politik des Miteinanders und des gegenseitigen Vertrauens sind zu stärken.
- Das gegenseitige Verständnis der Religionen ist zu fördern.
- Die Friedensbotschaft der Religionen ist zu stärken und Angst und Hass in den eigenen Reihen abzubauen.

Konkrete Forderungen:

Politik/Staat

- Initiativen, die Religionsfreiheit und Menschenrechte verletzen, sind nicht zuzulassen.
- Auf Gemeinde-Ebene sind Strukturen und Kriterien der Mitsprache von ausländischen MitbewohnerInnen zu schaffen.
- Der Bund übernimmt eine tragende Rolle bei der Integration und rechtlichen Anerkennung religiöser Gemeinschaften.
- Die Behörden holen bei Vernehmlassungen und Sachfragen auch die Meinung der religiösen Minderheitsgemeinschaften (auch ohne öffentlich-rechtliche Anerkennung) ein.
- Die Behörden achten bei der Anstellung allein auf die fachliche Qualifikation der Frau, ungeachtet ob sie ein Kopftuch trägt oder nicht und übernehmen damit gesellschaftlich eine Vorbildfunktion.

Kirchen und religiöse Gemeinschaften

- Kirchen und Gemeinschaften führen ihr Engagement im interreligiösen Dialog fort und treten mit gemeinsamen Projekten an die Öffentlichkeit.
- Als öffentlich-rechtlich anerkannte Gemeinschaften mit eigener Steuerhoheit sind die Kirchen privilegiert. Im Bewusstsein ihrer Stellung unterstützen sie die Minderheitsgemeinschaften in ihren Integrations- und Seelsorge-Bemühungen so weit wie möglich.
- Fast alles Engagement von VertreterInnen der Minderheitsgemeinschaften ist Freiwilligenarbeit. Die christliche Mehrheit nimmt in ihren Bedürfnissen Rücksicht auf die Möglichkeiten der Minderheiten.

SKF

In der Tradition des 2. Vatikanischen Konzils und seiner Friedensbotschaft setzt der SKF sich ein und:

- baut Vorurteile gegenüber anderen Religionen auf allen Ebenen des Verbandes ab.
- sucht das Gespräch mit den Minderheits-Frauengemeinschaften,
 - um sich gegenseitig kennen zu lernen,
 - um sich auszutauschen und sich gegenseitig zu unterstützen,
 - um nicht „über“ die Frauen der Minderheiten zu sprechen, sondern mit ihnen;
- macht sich als Verband in den Gremien, in denen er vertreten ist, und generell in Kirche und Politik dafür stark, dass Frauenrechte und das Recht auf Selbstbestimmung für alle gelten;
- fördert die Erfahrung, dass wir „das Eigene“ nicht verlieren, wenn wir „das Andere“ achten;
- will die Ambivalenzen der eigenen Religion im Auge behalten und ihre Potentiale entfalten;
- pflegt und fördert eine Sprache, die der Vielfalt bewusst ist und Frauen in ihrer Verschiedenheit sichtbar macht.

7. Anhang

7.1. Glossar

Burka/Niqab Die Burka wird in Europa äusserst selten getragen. Der zeltartige Ganzkörperschleier, der die Frau vollständig verhüllt, stammt aus Afghanistan und wird dort von Fundamentalisten propagiert. Er hat sich in anderen Kulturen kaum verbreitet. Arabischen Ursprungs ist der Niqab, den einige muslimische Frauen in der Schweiz tragen. Der Niqab ist ein Gesichtschleier, der in Kombination mit einem langen Gewand und einem Kopftuch getragen wird. In der Regel lässt er die Augen frei.

Hadith Die Hadithe sind Berichte über Aussprüche und Handlungen des Propheten Muhammad. Unter den Überlieferern dieser Hadith gab es viele Frauen aus dem Umkreis des Propheten. Die wachsende Zahl von Hadith führte schon früh dazu, dass man sie auf ihre Authentizität hin überprüfte (Hadith-Wissenschaft). Es existieren zwei wichtige kanonische Sammlungen.

Imam Der Imam leitet das gemeinschaftliche Gebet und hält die Freitagspredigt. Die nichtmuslimische Gesellschaft nimmt den Imam aufgrund dieser Leitungsfunktion gerne als eine Art „Pfarrer“ oder „Priester“ wahr, was er jedoch nach islamischem Verständnis nicht ist. Für die Ausübung seiner Aufgabe braucht der Imam keine besondere Ausbildung, sondern nur die entsprechenden Kenntnisse über den Ablauf der Gebete. Nur grössere Moscheen haben in der Regel einen festangestellten Imam, der auch religionsrechtliche Fragen behandeln kann. Das Gebet der Frauen kann auch eine Frau führen.

Integration „Lange Zeit herrschte in den westlichen Staaten die Vorstellung vor, dass sich Zuwanderer der Mehrheitsgesellschaft anpassen, das heisst sich assimilieren sollten. In der Regel geht man heute in der westlichen Welt von den Konzepten der Integration aus. Dabei werden verschiedene Ebenen unterschieden:

- strukturelle Integration (Bildung; Arbeitsmarkt; Gesundheit);
- soziale/kulturelle Integration (Wohnen; Freizeit);
- politische Integration (Beteiligung am politischen System).

Ziel ist die gegenseitige Integration aller Gesellschaftsteile und die Verhinderung von Ausgrenzung. Mit einer zeitgemässen und wirksamen Integration ist auch die einheimische Bevölkerung zu Veränderungen aufgefordert.“ (young Caritas, Einwanderungsland Schweiz – Vergangenheit und Zukunft)

Islam „Der Islam ist eine der grossen Weltreligionen. Die islamische Glaubensvision und die darin verankerten Werte, haben es vielen Milliarden Menschen seit mehr als 1400 Jahren ermöglicht, ein menschlich und religiös reiches Leben zu führen und für die tiefsten Fragen des Lebens – auf der individuellen sowie auf der korporativen Ebene – sinnvolle Antworten zu finden. De facto, d.h. historisch gesprochen, ist der Islam immer wieder Verbindungen mit verschiedensten lokalen und regionalen Kulturen und ihren Bräuchen, Rechtsvorstellungen, Empfindungen und Lebenswelten eingegangen. So haben sich im Laufe der Geschichte lokale und regionale Variationen des muslimischen Lebens immer neu und in grosser Bandbreite ausgeformt.“ (Christian W. Troll)

Koran/Qur'an: Der Koran (arabisch qur'an) präsentiert sich den Gläubigen nicht so sehr als Buch, sondern als Rezitation, als gesprochener Text. Das feierliche Rezitieren des Korans wird als ein ästhetischer Genuss erlebt. Zugleich hat es eine religiöse Qualität, denn die Gläubigen begegnen im Hören des Wortes Gott selbst.

Der Koran entstand im 7. Jahrhundert. Nach islamischem Verständnis ist er das Urwort, das einst bei Gott war, das noch vor Erschaffung der Welt im Universum deponiert war und dann zu seiner Zeit durch den Engel Gabriel (Jibril) dem Propheten Muhammad diktiert worden ist. Der Koran ist damit lebendiges Wort Gottes, über den Propheten Muhammad Schrift gewordenes Wort Gottes. (Ähnlich wie im christlichen Glauben Jesus Christus Mensch gewordenes Wort Gottes ist). Das erklärt die Ehrfurcht gegenüber dem Koran und vor dem Propheten.

Kultur Kultur in einem weiten Sinne umfasst alles, was Menschen hervorgebracht haben, hegen und pflegen, somit auch Traditionen, Werte und Symbole. Die These vom Kampf der Kulturen suggeriert, dass Kulturen (Gemeinschaften) sich als geschlossene Blöcke gegenüberstehen; Überschneidungen und Vermischungen sind in einem solch statischen Kulturverständnis nicht möglich. Ein neueres Kulturverständnis grenzt Kulturen nicht voneinander ab. Es betont die Offenheit und die Veränderbarkeit von Kultur. Kultur ist dynamisch und wird durch gesellschaftliche Praxis stets neu definiert.

Migrantinnen In den letzten Jahren hat sich eingebürgert, nicht mehr von Fremdarbeitern oder Ausländerinnen, sondern von Migrantinnen und Migranten oder von Menschen mit Migrationshintergrund zu sprechen. Die Bevölkerung mit

Migrationshintergrund in der Schweiz umfasst alle Personen - unabhängig von ihrer Staatsangehörigkeit -, deren Eltern im Ausland geboren sind, d.h. die Migrantinnen und Migranten, die in die Schweiz eingewandert sind wie auch ihre in der Schweiz geborenen Nachkommen. Der Begriff „AusländerIn“ bezieht sich auf den bürgerrechtlichen Status. 2008 hatten in der Schweiz 1'965'000 Personen im Alter von 15 und mehr Jahren einen Migrationshintergrund, d.h. 30,6% der Bevölkerung. (Bundesamt für Statistik)

7.2. Hilfen für einen guten islamisch-christlichen Dialog

Die untenstehenden Gedanken und Vorgaben sind „Erfahrungsrüchte“ aus vielen Gesprächsabenden und Begegnungen in Kirchgemeinden, Gruppen und Seminaren. Sie sind vor allem für öffentliche Begegnungen gedacht. Da es hier darum geht, aufzuzeigen, wie wir von der Mehrheitsgesellschaft gut mit der Minderheit der Muslime und Musliminnen in den Dialog treten können, ist der Fokus auf uns gelegt – mit einigen Querverbindungen und Wünschen an die muslimischen DialogpartnerInnen. Was müssen wir bei der Vorbereitung einer Veranstaltung und was während der Veranstaltung beachten, damit es eine Begegnung wird und kein „Schlagabtausch“?

● Wer ist mit wem und über was im Gespräch?

Bei der Vorbereitung einer Begegnung ist zu klären:

Über was wollen wir reden? Geht es um die Verbesserung nachbarschaftlicher Beziehungen? Um ein besseres religiöses Verständnis und das religiöse Leben hier in der Schweiz? Soll die internationale Politik ebenso mit einbezogen werden? (Letzteres müsste bewusst gewählt werden, damit die Begegnung nicht ungewollt „abgeleitet“ ist. Es ist wichtig darauf zu achten, dass sich MuslimInnen in der Schweiz nicht bei jeder Veranstaltung von irgendwelchen Anschlägen in der Welt distanzieren müssen. Muslime, die hier leben, sind eben einfach Muslime, die hier leben, und keine Terroristen.)

Nur wenn wir den gewünschten Inhalt des Gesprächs vorher klären, können die richtigen Personen eingeladen werden. Ein einzelner Mensch kann nicht alle Themen abdecken. Beim Gespräch mit dem Publikum sollten wir ebenso darauf achten, dass wir bei den vereinbarten Themen bleiben. Das ist für die Gesprächsleitung nicht immer einfach!

Wichtig ist auch, im Voraus zu klären:

Wollen wir mit dieser Veranstaltung eine einmalige Begegnung zu einem (brennenden) Thema anbieten oder sollen die Begegnungen später vertieft werden? Die Antwort darauf wird ebenfalls beeinflussen, wen wir einladen und wie sich die Begegnung gestalten soll.

● Der Diskurs findet oft nicht auf gleicher Ebene statt

Geht es in der Begegnung nicht so sehr um das nachbarschaftliche Zusammenleben, sondern um religiöse und religionsgeschichtliche Themen, entstehen in den Gesprächen oft Disbalancen. Nicht jeder Muslim (jede Muslimin) hat eine theologische Ausbildung! Eine Mehrheit der MuslimInnen wissen von ihrer Religion nicht mehr als die Mehrheit der ChristInnen. Da ihnen das notwendige Fachwissen fehlt, können sich Menschen im Gespräch sehr schnell an den Rand gedrängt fühlen. Die Unsicherheit führt unter Umständen in ein falsches Verteidigen „des Islam“, was für den Dialog wenig hilfreich ist. Es ist deshalb notwendig, GesprächspartnerInnen zu finden, die möglichst viel Wissen im geplanten Thema mitbringen. Wir laden ja auch nicht unbedarfte Gemeindeglieder von unserer Seite für ein solches Gespräch ein.

Zu beachten ist auch das zahlenmässige Ungleichgewicht. Nur zu oft ist es so, dass *eine* Muslimin oder *ein* Muslim einer grossen Gruppe aus der Mehrheitstradition gegenübersteht. Eine solche Konstellation ist eine grosse Herausforderung. Das Gespräch sollte nicht zur Fragestunde verkommen müssen.

● Muslime sind nicht gleich Muslime – Christen sind nicht gleich Christen

Wenn wir uns über das Leben von muslimischen und christlichen Menschen hier in der Schweiz austauschen, muss uns bewusst sein, dass beide Gemeinschaften etwa gleich heterogen sind. Wir haben beide voneinander so einheitliche Bilder: die Muslime, die Christen... und dabei sind wir so vielfältig! „Der Islam“ wurde in so vielen Kulturen integriert, und oft hat die Kultur im Zusammenleben einen viel grösseren Einfluss, als wir denken. Dies gilt ja auch für die christlichen Gemeinschaften, denken wir nur an die vielen Migrationskirchen in unserem Land. Es wird nicht immer selbstverständlich sein, dass unser muslimisches Gegenüber diese Vielfalt auf beiden Seiten auch so sieht. Das hat auch etwas mit der Minderheitssituation zu tun. Dennoch ist es wichtig, sich dieser Vielfalt bewusst zu sein.

● **Beide Seiten haben Ängste und Verletzungen**

Wenn wir über Ängste reden, haben wir naturgemäss die eigenen im Blick – dies gilt für beide Seiten. Wir von der Mehrheit reden über unsere Ängste, die ihren Platz haben sollen. Wir sollten nicht vergessen, dass die MuslimInnen - wie auch die Mitglieder anderer Minderheitsgemeinschaften - genauso Ängste haben, und oft noch grössere: Sie gehören nicht dazu, sind eine Minderheit. Und gerade die Musliminnen und Muslime stehen im Moment ja besonders im Fokus politisch geschürter Ängste, die kaum mit der Realität zu vereinbaren sind. Wie würde es uns wohl gehen, wenn wir derart abgelehnt und politisch missbraucht würden? Damit meine ich nicht, dass wir bestehende Konflikte unter den Teppich kehren sollen. Aber viele politisch hochgespielte Probleme sind marginal, andere haben nichts mit der Religion zu tun, sondern mit dem Kulturraum der Herkunftsländer.

● **Politisch missbrauchte Themen möglichst auf Sparflamme halten**

Wenn dann halt doch die politisch missbrauchten und damit ins Zentrum gerückten Probleme Einzelner auftauchen, ist es wichtig, möglichst klar deren Stellenwert im Ganzen klarzustellen und sie in den kulturellen Kontext einzubinden. Ich meine damit Fragen wie das leidige Kopftuch, die Beschneidung von Frauen, Zwangsheiraten usw. Hier kann nur sehr verkürzt etwas dazu gesagt werden, einfach als Beispiele:

- Ein Kopftuch ist kein Zeichen von Unterdrückung oder Dummheit – auch christliche Kulturen kennen es, und die Klosterfrauen ebenfalls...
- Die Mädchenbeschneidung ist nicht islamisch, ist von den islamischen Gelehrten verboten, geschieht aber immer noch im nordafrikanischen und teils zentralafrikanischen Raum. Im Moment ist das Thema im christlichen Äthiopien massiv aufgebrochen.
- Zwangsheiraten sind vom Islam verboten, geschehen aber kulturell bedingt. Auch in andern als islamischen Kulturen. Zudem ist die Unterscheidung zwischen Zwangsheiraten und arrangierten Heiraten (die es auch bei uns noch gibt) nicht immer einfach zu klären. Zwangsheiraten sind verboten. Und es ist deshalb kein Islamthema, sondern ein zivilrechtliches, das zwar die Frauen, aber auch deren Männer betrifft.

● **Die Würde des Koran und des islamischen Propheten achten**

In unseren Breitengraden hat sich mit der Zeit ein sehr lockerer Umgang mit der Bibel als Buch eingebürgert. Einerseits achten wir sie hoch und verwenden im Gottesdienst schöne Exemplare, denen wir mit viel Respekt begegnen. Andererseits gehen wir sehr locker mit der Bibel um, wenn wir in Gruppen und Gesprächen sind. Der Islam kennt diese Aufteilung nicht. Der Koran ist und bleibt das heilige Buch, dem in jeder Situation Respekt und Würde zukommt. Der Koran ist nach islamischem Verständnis das Urwort, das einst bei Gott war und dann zu seiner Zeit durch den Engel Gabriel (Jibril) dem Propheten Muhammad diktiert worden ist. Er ist damit lebendiges Wort Gottes. Deshalb wird dem Koran und seinen Aussagen Ehrfurcht entgegengebracht – im Gespräch wie auch im praktischen Umgang mit dem gedruckten Buch.

Es ist wohl gut, wenn wir unsere Ehrfurcht vor dem Wort Gottes genauso zeigen und im Gespräch vom Gegenüber einfordern, sei es für die Bibel, aber mehr noch für Jesus Christus, der für uns Christen Mensch gewordenen Wort Gottes ist.

7.3. Adressen und Literatur

Islam: Regionale Dachorganisationen

Basler Muslim Kommission (bmk): www.bmk-online.ch

Dachverband islamischer Gemeinden der Ostschweiz und des Fürstentums Liechtensteins (DIGO): www.digo.ch

Islamische Gemeinschaft Luzern: www.ig-luzern.ch

Islamischer Kantonalverband Bern (Umma): www.umma.ch

Verband Aargauer Muslime (VAM): www.aargauermuslime.ch

Vereinigung der Islamischen Organisationen des Kantons Luzern (VIOKL): www.religionenlu.ch/info-islam8.html

Vereinigung der Islamischen Organisationen in Zürich (VIOZ): www.vioz.ch

Islam: Gesamtschweizerische Föderationen und Organisationen

Föderation islamischer Dachorganisationen in der Schweiz (Fids): www.fids.ch

Koordination Islamischer Organisationen Schweiz KIOS: KIOS@bluewin.ch

Fraueninitiativen

Dar-an-Nur. Islamisches Frauenzentrum Bern: www.dar-an-nur.ch

Islamischer Frauenverein Luzern (IFL): www.religionenlu.ch/info-islam7.html
Interreligiöser Think-Tank: www.interrelthinktank.ch (Stellungnahmen und Grundlagentexte)

Interreligiöse Arbeit

Arbeitsgruppe Islam (AGI) der Schweizerischen Bischofskonferenz: www.sbk-ces-cvs.ch/agi
Gemeinschaft von Christen und Muslimen in der Schweiz: <http://g-cm.ch>
Haus der Religionen – Dialog der Kulturen: www.haus-der-religionen.ch
Interreligiöse Arbeitsgemeinschaft Schweiz IRAS COTIS: www.iras-cotis.ch
Interreligiöser Think-Tank: www.interrelthinktank.ch
National Coalition Building Institute Schweiz: www.ncbi.ch/islamophobie
Schweizerischer Rat der Religionen: www.ratderreligionen.ch
Woche der Religionen: www.woche-der-religionen.ch (www.chordernationen.ch)
Zelt Abrahams. Partnerschaftliches Netzwerk von Muslimen, Christen und Juden in der Nordwestschweiz: www.zelt-abrahams.ch
Zürcher Lehrhaus: www.zuercher-lehrhaus.ch

Regionale Adressen (Auswahl): AG – www.airak.ch; BE- www.oeme.ch, BS – www.irf-basel.ch, ZH: www.forum-der-religionen.ch, SG: www.ida-sg.ch
Suchen Sie einen Kontakt zu Musliminnen in der Region, können Sie sich auch an Heidi Rudolf wenden: heidi.rudolf@iras-cotis.ch oder Tel. 061 307 23 50. Sie hilft Ihnen gerne weiter.

Informationen zu den Religionen

www.religionenschweiz.ch: Webportal des religionswissenschaftlichen Seminars der Universität Luzern
www.unifr.ch/ird: Institut für das Studium der Religionen und den interreligiösen Dialog der Universität Freiburg
www.wissenswertreligionen.ch: Verein WissensWertReligionen
www.inforel.ch: Information Religion. Differenzierte und unabhängige Information über Religionen, kirchliche Gemeinschaften, religiöse und weltanschauliche Bewegungen
www.virps.ch: Verein für islamische Religionspädagogik

Broschüren christlicher Frauenverbände

Zusammenleben in kultureller und religiöser Vielfalt – „Hinschauen – Begegnung wagen – Grenzen aufzeigen“. Standpunkt Evangelische Frauen Schweiz (EFS), Zürich 2010. www.efs.ch/fileadmin/user_upload/Faktenblaetter/Kulturen.pdf

Fremdes achten – Frieden suchen. Eine Positionsbestimmung zu Zuwanderung und Integration, Katholische Frauengemeinschaft Deutschlands (kfd). www.kfd-bundesverband.de/ziele/positionen.html

Bücher

Doris Strahm, Manuela Kalsky (Hg.), Damit es anders wird zwischen uns. Interreligiöser Dialog aus der Sicht von Frauen, Mainz: Grünewald 2006. (vergriffen: Texte auf www.interrelthinktank.ch aufgeschaltet)
Judith Könemann, Georg Vischer (Hrsg.), Interreligiöser Dialog in der Schweiz. Grundlagen – Brennpunkte – Praxis, Zürich: TVZ 2008.
Margret Bürgisser, Interreligiöser Dialog. Grundlagen – Erfahrungen – Perspektiven, Bern: hep verlag 2009.
Markus Gamper, Islamischer Feminismus in Deutschland? Religiosität, Identität und Gender in muslimischen Frauenvereinen, Bielefeld: transcript 2011.

Koranübersetzung

Die Botschaft des Korans. Übersetzung und Kommentar von Muhammad Asad. Erschienen 2009 bei Patmos, ISBN 978-3-491-72540-9.
Die meistverkaufte Übersetzung ins Deutsche ist von Max Henning. Sie ist fast überall erhältlich und nicht so teuer. Henning hat gut übersetzt, jedoch nicht kommentiert. Ohne die Zusammenhänge und Erklärungen zu den Suren kann und wird der Koran sehr schnell missverstanden - sowohl von den MuslimInnen als auch von Angehörigen anderer Religionen.